

Eröffnungsrede zur Ausstellung HEIMat im Café Campus Hilgenfeld am 25.9. 2017

Verehrte Anwesende,

der Begriff Heimat hat von jeher eine janusköpfige Bedeutung. Fangen wir mit der problematischen an: schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es eine Heimatschutzbewegung in Deutschland, die – zunächst in guter Absicht – versuchte, die durch die industrielle Revolution wachsend entstellten Städte und Landschaften mit kultureller Identität zu versorgen und ihnen auf der Basis ihrer Tradition ein Gesicht zurückzugeben. In diesem Kontext entstanden die Denkmalpflege und viele lokal agierende rührige Heimatvereine. Sehr bald wurde die Idee von den Nationalsozialisten gekapert und die Vorstellung von Heimat ideologisch im fragwürdigsten Sinne aufgeladen. Ich denke, wir alle in Thüringen lebenden Menschen empfinden größte Scham, wenn in Namen des Heimatschutzes vom Nationalsozialistischen Untergrund furchtbarste Verbrechen begangen wurden und der Begriff Heimat zusammen mit dem Wort Schutz nachhaltig desavouiert wurde. Heimat schreiben sich auch alle die Populisten auf die blauen Fahnen, die nun seit gestern im Bundestag sitzen.

Heimat war für den Philosophen Ernst Bloch etwas unbekanntes, Unbestimmtes. Das von mir bereits im Einladungstext formulierte Zitat aus „Das Prinzip Hoffnung“ möchte ich als Überleitung zur positiven Besetzung des Begriffes noch einmal ins Gedächtnis rufen:

Der Mensch lebt noch überall in der Vorgeschichte, ja alles und jedes steht noch vor Erschaffung der Welt, als einer rechten. Die wirkliche Genesis ist nicht am Anfang, sondern am Ende, und sie beginnt erst anzufangen, wenn Gesellschaft und Dasein radikal werden, das heißt sich an der Wurzel fassen. Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfaßt und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat."

Blochs Heimatbegriff übrigens wuchs an der Lektüre von Karl-May-Romanen, die ja nun überall auf der Welt zu verorten sind.

Heimat kann ein sehr schöner, warmer und Sehnsucht evozierender Begriff sein. Mit Heimat verbinden wir vielleicht, wo wir uns als Kinder aufgehalten haben, wo wir unsere erste große Liebe verspürt haben, manchmal auch, wo wir traurige Dinge erlebt haben.

Ich denke, Heimatgefühl ist im Idealfall ein sehr persönliches Gefühl, das positiverweise von Ideologie freigehalten werden sollte. Heimat kann dann zu einer schmerzlichen Erfahrung werden, wenn man sie, wie einige der Fotografen heute, unfreiwillig verlassen werden musste. Und dann können auch schöne Erinnerungen Schmerz erzeugen und Heimat bedeutet sogar Angst um die, die ihn dieser nun unerreichbaren Heimat verblieben sind.

Ausgangspunkt unseres Projekts war zunächst das Wort Heim und hier tatsächlich als Ort, der diejenigen, die jüngst ihre Heimat verlassen mussten, provisorisch aufgenommen hat. Ein Heim ist also oft ein vorübergehender Aufenthaltsort: eine provisorische Aufnahmestätte für Geflüchtete, ein Bergungsort für Kinder ohne Eltern, manchmal auch ein Aufenthalts- und in schlimmen Fällen ein Verwahrungsort für Menschen auf ihrem letzten Lebensweg. Das Wort Heim hat oft einen etwas merkwürdigen Beiklang. Aber man kann dem Wort mit der Zugabe von unterschiedlichen Suffixen eine anHEIMelnde, eine HEIMelige Note geben. Zu Beginn des Projektes haben Sylwia Mierczynska, Elisabeth Geffers-Strübel, Olympia Nita, Simona Pop und ich Begriffe gesucht, die um das Wort HEIM anzuordnen sind. Um noch ein paar zu nennen: HEIMweg, unHEIMlich, HEIMspiel. Wir haben uns gefragt, wie das Wort Heimat in anderen Sprachen klingt. Auf Französisch interessanterweise „Patrie“, was ja eher dem Wort „Vaterland“ entspricht, ähnlich auf Rumänisch (patrie), Bulgarisch (Родина, Rodina= Vaterland), Arabisch und Usbekisch Watan (Heimat), Chinesisch Jiāxiāng (zu Hause), Persisch Mihan (Heimat), Polnisch Ojczyzna (sprich oichüzna, Land) Tagalog, Philippinen: Inang-bayan (Mutterland) und Japanisch unter anderem 故郷 (こきょう), das Land in dem man geboren und aufgewachsen ist.

Vielleicht ist es interessant, dass wir aus dem Gründungsteam des Projekts alle fünf Migrationshintergrund haben: Frau Mierczynska aus Polen, Frau Pop aus Rumänien, Frau Nita aus Griechenland und Frau Geffers-Strübel und ich aus Westdeutschland. Uns alle verbindet, dass wir Europäerinnen sind, und aus Europa eine gemeinsame Heimat für uns alle zu machen, ist eine großartige Aufgabe. Besonders schön ist, dass das Team um Mahmoud Alsheikh Ali aus Syrien und Iwan Suparno aus Indonesien bereichert wurde und unsere Spurensuche nach Heimat einen globalen Hintergrund bekam.

Heimat kann man vermissen, wie die Bilder von Mahmoud Ali in unglaublicher Intensität spüren lassen, Heimat kann man in Erfurt suchen, wie auf Olympia Nitas Foto zu sehen ist, die in Erfurt sie an Griechenland erinnernde Orte aufgesucht hat. Heimat kann man in Thüringen finden, wie Iwan Suparno es mit seinen Fotos gezeigt hat. Heimat kann das Spannungsfeld sein, das Simona Pop bei ihren Heimfahrten in Bukarest erspürt. Heimat kann man woanders suchen und hier finden, ich habe japanische Sehnsuchtsorte gesucht und in Erfurt gefunden. Und es kann einem unHEIMliches begegnen, wie Elisabeth-Geffers Strübels Fotos zeigen.

Wir sind – wie man beim Betrachten der Fotos sehen kann – zu höchst unterschiedlichen Lösungen auf unserer Suche nach HEIM und HEIMAT gekommen, aber darin liegt hoffentlich das Interessante des Projekts. Wir alle waren gefordert, unsere Fotos zu kommentieren, und Sie können unsere Kommentare auch lesen. Aber seien Sie neugierig! Sprechen Sie uns an! Und überlegen Sie selbst: was bedeutet Heimat für Sie? Welches Gefühl löst das Wort bei Ihnen aus?

Bevor ich zum Schluss komme, möchte ich mich ganz herzlich bei Herrn Schalles bedanken. Unser Projekt wurde großzügig durch die Aktion „Nebenan angekommen“ des Oberbürgermeisters gefördert.

Nebenan angekommen: das ist ein schöner Schritt, um in Erfurt eines zu finden: Heimat.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine ebenso vergnügliche, wie zum Nachdenken anregende Ausstellung.

Dr. Ulrike Wollenhaupt-Schmidt